
INSEL DER UNSELIGEN

Rezension von Dieter Stiefel,
Arbeitslosigkeit – Soziale, politische
und wirtschaftliche Auswirkungen –
am Beispiel Österreichs 1918–38
Verlag Duncker & Humboldt, Berlin
1979, 219 Seiten

Schon seit 1923 pendelte die österreichische Arbeitslosenrate ständig in der Nähe der 10 Prozent-Marke, um diese 1926 mit 11,0 Prozent sogar zu überschreiten. Alle Parteien, auch die Sozialdemokratie verhielten sich gegenüber dieser erschreckenden Tatsache weitgehend resignativ und werteten sie vor allem als Beweis der Lebensunfähigkeit des jungen Kleinstaates und der Notwendigkeit des „Anschlusses“.

Die nach dem Kriege provisorisch eingeführten Fürsorgemaßnahmen für die Arbeitslosen erwiesen sich somit als permanentes Provisorium. Katastrophal wurde die Situation allerdings ab dem Jahr 1931, und zwischen 1932 und 1937 unterschritt die Zahl der Erwerbslosen niemals die Zwanzig-Prozent-Marke, wobei die 557.000 oder 26,0 Prozent Arbeitslosen des Jahres 1933 einen traurigen Rekord darstellten.

Der internationale Vergleich zeigt dabei auf, daß Österreich damals eine gegenüber seinen Nachbarstaaten in der Regel überdurchschnittliche Arbeitslosigkeit aufwies, eine Umkehrung der heutigen Situation als (vorläufige) „Insel der Seligen“. Besonders extrem war dabei der Gegensatz der hohen österreichischen Arbeitslosigkeit zu Ende der dreißiger Jahre gegenüber dem in Vollbeschäftigung aufrüstenden deutschen Reich.

Man könnte nun meinen, all das sei

längst abgetan, historisch. Aber obwohl nur mehr ein kleiner Teil der heutigen Österreicher die Schrecken der Arbeitslosigkeit in der Weltwirtschaftskrise am eigenen Leibe erlebt hat, handelt es sich doch um ein Thema von ungebrochener Aktualität. Das beweist nicht nur ein Blick über unsere Grenzen. Dieter Stiefels Studie über die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Auswirkungen der Arbeitslosigkeit im Österreich der Zwischenkriegszeit macht auch erschreckend deutlich, daß viele Reaktionsmechanismen jener Epoche bei einer plötzlich auftretenden großen Krise wohl wieder auftreten würden, ja ansatzweise heute schon feststellbar sind.

Hier sind etwa zu nennen:

1. die Finanzkrise der kleineren Gebietskörperschaften und der Parafisci, besonders der Arbeitslosenversicherung, deren Streben nach Defizitabbau krisenverschärfend wirkt. Um sich die finanzielle Fragilität besonders der Arbeitslosenversicherung zu verdeutlichen, denke man nur daran, daß selbst in der derzeit recht guten Konjunkturlage die Arbeitsmarktverwaltung Finanzprobleme hat, die aktive Arbeitsmarktförderung selektiver gehandhabt werden soll und eine Erhöhung der Arbeitslosenbeiträge nicht ausgeschlossen wird.
2. Die Tendenz zur Verdrängung von Randgruppen vom Arbeitsmarkt. Daß Vertreter der Sozialdemokratie 1925 das sogenannte Inlandsarbeiterschutzgesetz akklamierten und später seine allzu laxe Handhabung kritisierten, findet heute seine Parallele im allseits geschätzten Abbau des „Gastarbeiterpuffers“, der auch nicht gerade als Akt internationaler proletarischer Solidarität gelten kann.

Die Fraubenbewegung hat seit den dreißiger Jahren vor allem durch die Herausbildung einer derzeit sehr aktiven intellektuellen Aktivistenschicht an Stärke gewonnen. Aber

Maßnahmen wie der Abbau verheirateter weiblicher Bundesbediensteter 1933–34, und die damals auch von der linken Seite kommenden Vorstellungen einer Rückverweisung der Frauen an Heim und Herd sind wohl noch nicht ganz überwunden.

3. Der massive Widerstand gegen Arbeitszeitverkürzungen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ist heute wie zur Zeit der Weltwirtschaftskrise ungebrochen. Die Scheu vor Kreditschöpfungsmaßnahmen zur Finanzierung der Arbeitsbeschaffung, die damals als Spätfolge der Hyperinflation allen politischen Kräften außer der extremen Rechten gemeinsam war, scheint heute ebenfalls wieder stärker als am Höhepunkt des Keynesianismus. Auch die in den dreißiger Jahren von der österreichischen Industrie geforderten Varianten des Mond-Planes (temporäre Lohnsubventionen) scheiterten nicht zuletzt an dieser finanziellen Schranke.

4. Das Problem sinnvoller Arbeitsbeschaffung wird von Stiefel anhand des recht geringen Umfangs und der Ineffizienz der produktiven Arbeitslosenfürsorge im Österreich der zwanziger und dreißiger Jahre verdeutlicht. Es handelt sich hier um ein Problem, das heute verdrängt ist, im Bedarfsfall eines großen internationalen Konjunkturerinbruches aber wohl wieder akute Ratlosigkeit hervorrufen würde. Bezeichnend ist es, daß die traditionelle Beschäftigung Arbeitsloser im Bauwesen in der Regel wenig wohlstandsvermehrenden Prestigeprojekten gewidmet ist. Statt hygienischer Sozialwohnbauten errichtete man etwa im Österreich der dreißiger Jahre, Jahrzehnte vor der Massenmotorisierung, vornehmlich die Höhenstraße, Großglocknerstraße und die Reichsbrücke. Archetypisch sinnloses Vorbild scheint hier das „riesige Amphitheater“, das eine Kommission des Jahres 1848 den

Pariser Arbeitslosen der Nationalwerkstätten als Bauaufgabe setzen wollte, und das sie noch dazu als Projekt von „hohem öffentlichen Nutzen“ anpries. Schlimmer war zweifellos noch die Hitlersche Alternative der Arbeitsbeschaffung durch Aufrüstung zum Weltkrieg, aber daß etwa die Sanierung und Durchgrünung unserer Großstädte eine Großaufgabe für Krisenzeiten darstellt, ist leider eine auch heute noch kaum beachtete Tatsache.

Stiefels solides, mit Tabellen und Quellenhinweisen reich ausgestattetes Werk macht uns auch mit einigen eher absonderlichen Randaspekten der Arbeitslosigkeit bekannt: so mit der Anfrage der österreichischen Regierung aus 1933, ob uns Großbritannien nicht eine kleinere Kolonie zu Siedlungszwecken zur Verfügung stellen könnte. Auch über die „Innenkolonisation“ wurde damals viel diskutiert, dennoch aber blieben die Arbeitslosen in den Städten und wurden nicht Nebenerwerbslandwirte sondern höchstens Schrebergärtner. Die historisch immer wiederkehrenden Tendenzen zur Militarisierung der Erwerbslosen fanden schließlich in Österreich im „freiwilligen Arbeitsdienst“, vor allem aber in der lächerlich martialischen Terminologie der erfolglosen „Arbeitschlacht“ von 1935 ihren Widerhall. In der Darstellung der sozialen Folgen der Arbeitslosigkeit basiert Stiefel vornehmlich auf der berühmten Studie von Jahoda-Lazarsfeld-Zeisel über die Arbeitslosen von Mariental. Hier fällt als paradoxe Folge der Krise unter anderem die Eindämmung des Alkoholismus aus schierer Not auf.

Bei der Würdigung des politischen Aspektes hebt Stiefel die Apathie der österreichischen Arbeitslosen hervor, die sich im Widerspruch zu Theoretikern wie Sorokin und den Hoffnungen der österreichischen KP nicht als revolutionäres Potential erwiesen. Der fehlende Hinweis auf die Desintegration des strukturell schwächeren Parteiensystems der Weimarer Republik

und den Aufstieg der NSDAP als Folge der Krise läßt hier Stiefels Überlegungen aber als etwas verkürzt und isolierend erscheinen.

Richtig konstatiert Stiefel dagegen den konservativen, gesellschaftsstabilisierenden Aspekt der Arbeitslosenfürsorge, der in den zwanziger Jahren eigentlich in Widerspruch mit den Aspirationen der Linken auf eine Gesamtänderung des politisch-sozialen Systems stand. Ebenso deutlich wird aber, daß eine Arbeiterbewegung, die aus politisch-taktischen Gründen auf die Leidminderung und minimale Lebenssicherung der Erwerbslosen verzichtete, sich durch moralischen Zynismus selbst disqualifizieren würde. In diesem Sinne, aber mehr noch im Sinne der Erhaltung der Vollbeschäftigung ist „Reparatur des Kapitalismus“ – vor allem auch angesichts nicht eben rosiger Alternativen – einfach ein Gebot aktiver Humanität.

Stiefels ansprechendes, nur leider von etlichen Druckfehlern durchsetztes Werk sollte uns lehren, unberechtigten Hochmut gegenüber der Sozial- und Wirtschaftspolitik der Zwischenkriegszeit abzubauen, ihre scheinbaren und realen „Sachzwänge“ besonders auf finanzpolitischem Gebiet zu erkennen und die verblassende gesellschaftliche Erinnerung an die Epoche der Massenarbeitslosigkeit wachhalten. Es heißt, Geschichte wiederholt sich nicht. Dennoch aber gibt es typische Probleme und Abläufe, die in Variationen immer wiederkehren. Viele Haltungen und Vorurteile sind seit den dreißiger Jahren gar nicht so viel besser geworden, als es den Anschein hat. Hoffen wir, daß uns die Probe aufs Exempel in einer neuen großen Weltkrise erspart bleibt.

Robert Schediwy